

Rezension von Uwe Lockenvitz

zur Studienschrift Nr. 39

“Geschlechtsidentität – eine seelische Perspektive“ von Bernd Schmid

Setting:

Niederschrift eines Vortrag im Rahmen einer Therapiewoche 1989

Begriffsklärung:

Identität Beschreibt Bernd Schmid als Wesensgleichheit – ich verstehe es aus dem Text als stimmig empfundene Zugehörigkeit zu (s-)einem Geschlecht in klarer Abgrenzung zum anderen Geschlecht.

Theoretischer Bezugsrahmen:

Bernd Schmid zieht bei seinem Artikel unterschiedliche Ansätze ein und verbindet diese aus meiner Sicht zu einer sinnschlüssigen Betrachtung geschlechtlicher Identität und dem Weg dazu.

Zum einen bezieht er sich auf C.G. Jung, der beim Blick auf Geschlechtlichkeit und persönliche Entwicklung mit dem Modell von Animus (Mann) und Anima (Frau) und des Erlangens entsprechender Eigenheiten und Integrationen hohe Bedeutung zuschreibt.

Als zentralen Blickwinkel habe ich die Theorien Peter Schellenbaums empfunden, die der Spiegelkommunikation bei der geschlechtlichen Identitätsbildung entscheidende Bedeutung zuschreibt. Diese besagt, dass zum Erlangen einer geschlechtlichen Identität die Spiegelung gleichgeschlechtlicher Gegenüber und die Gegenbildspiegelung des jeweils anderen Geschlechts wesentlich ist.

Diese Perspektiven vor dem Erfahrungshintergrund Bernd Schmidts in seiner Profession als Psychotherapeut und Lehrtrainer betrachtet, ergeben einen sinnstiftenden Ansatz sich der seelischen Identitätsbildung im Bezug auf Geschlechtlichkeit zu nähern.

Gegen Ende zieht er (B. Schmid) die Typenlehre Jung's mit ein, um hier aufzuzeigen, dass in Fragen der Identitätsbildung und seelischer Entwicklungen **gedanklich ordnen** (n. Jung: Denken) und **wahrnehmen** (n. Jung: Empfinden) nur unvollständige Ansätze sind. Hier lädt er ein, sich in einen schöpferischen Dialog zu begeben.

Praxisrelevanz:

Ergänzend zum theoretischen Rahmen bietet Bernd Schmid 2 Praxisbeispiele aus dem Bereich seiner Arbeit an, in der sich anhand von Träumen die seelische Arbeit (den Prozess einer seelischen Entwicklung hin zu einer höheren Stimmigkeit) einsehen lässt.

Darüber hinaus erläutert er den Ansatz Schellenbaums beispielhaft vor dem Hintergrund seiner eigenen Lebensgeschichte. Hier zeigt er Auswirkungen einer inkongruenten Spiegelung und mögliche weiterführende Entwicklungen.

Im Besonderen findet der Ansatz Peter Schellenbaums Beachtung mit Blick auf Homosexualität und Heterosexualität. Beide Orientierungen werden unter dem Gesichtspunkt der Suche der eigenen geschlechtlichen Identität diskutiert. Auch bei der Betrachtung von Homosexualität sieht er den Versuch durch die Spiegelung des gleichgeschlechtlichen Partners ergänzende Teile bei sich zu empfinden und als Vervollständigung anzuerkennen. Kann diese Ergänzung nicht als Er-Lösung empfunden werden bleibt diese auch hier als einschränkende Wiederholung fixiert.

Diese Form der Fixierung findet sich auch bei Menschen in heterosexueller Partnerschaften.

Eine bewusste und als stimmig erlebte Geschlechtsidentität in homosexueller wie heterosexueller Version wird aus seelsicher Sicht als gleichwertig angesehen.

Beispiele aus der beraterischen Praxis bieten Ansätze für unvollständige geschlechtliche Identitätsbildungen und spürbare Entwicklungen, die nicht in Worten und Handlungen belegbar waren, und doch als wesentlich empfunden wurden.

Beim Lesen dieser Passagen erinnerte ich mich an Frauen, die schwanger waren. Diese empfanden sich selbst sehr viel bewusster als Frau und waren als solche wahrzunehmen – unabhängig davon, ob die Schwangerschaft wesentlich bekannt war. Auch hierfür konnte kein ‚Beweis‘ herhalten – es schien innerlich eine bewusste Zuordnung erfolgt sein.

Mögliche Bedeutungen:

für Menschen:

lädt dieser Artikel zwanglos ein, sich dem inneren Scanner zu unterziehen. Gerade die Schilderung Bernd Schmidts über seine ganz persönliche Spiegelkommunikation als Beispiel und Erfahrungswert lädt ein sich selbst zu hinterfragen.

- Als was erlebe ich mich in dieser Welt?
- Was macht mich als Mann/Frau kenntlich?
- Was wären Ergänzungen, die mich vervollständigen würden?
- Welche Spiegelungen erhalte ich aktuell?

- Welche von Männern/welche von Frauen?
- Beim Blick zurück: zeigen sich Unterschiede?
- Falls ja: welche? Durch wen? Was wären diese Unterschiede?
- Und: was führte zu dem was heute den Unterschied macht?

Und aus der Metaperspektive betrachtet:

- wie erlebe ich diese Spiegelungspartner in ihrer Geschlechterrolle?
- Stimmig und sicher – in sich ruhend?
- Oder eher unsicher, blass und eintönig?
- Zu welcher Resonanz lade ich ein?

und für Menschen in Beraterischen Kontexten:

stellen sich sicher ein Stück weit diese und ähnliche Fragen, wobei Bernd Schmid bewusst und gezielt einlädt, diese Aspekte, die unbewusst ohnehin ablaufen in den Fokus der inneren Betrachtung zu rücken.

Hier dem äußeren Scanner Aufmerksamkeit zu schenken schafft eine Perspektive mehr, die als bewusste Spiegelung dienen kann, sofern Anliegen und Auftrag hierzu kongruent sind.

In therapeutischen Kontexten gilt es (bei entsprechendem Anliegen, Auftrag und Kompetenz) die o.g. Fixierungen zu lösen um Menschen zu einem stimmigen Selbst zu begleiten. In diesem Sinne nennt er den Satz Dostojewskis: ‚Lieben heißt, jemanden sehen, wie Gott in gemeint haben könnte!‘

Anmerkung:

An dem Abend, an dem ich mir diese Rezension vornahm, ging meine Frau in die Kirche. So konnte ich die Zeit nutzen und mich in Ruhe diesem Text über Geschlechtsidentität und Zugehörigkeit zu einem Geschlecht widmen.

2 Stunden später – ich war in dem Text vertieft – kam meine Frau nach Hause und wirkte sehr gelöst – ja geradezu beseelt!

Sie erzählte mir von ihrem Kirchbesuch, der zum Anlass hatte: den Weltgebetstag der Frauen. Alle Frauen, verteilt über den Globus, feiern zeitgleich Gottesdienst und nehmen dabei intensiv Bezug zu ihrem Frau sein.

Es war für mich nicht verwunderlich, dass ich bei Ihren Worten rasch Sinnnähe zu den Zeilen von Bernd Schmid herstellen konnte.

Was für ein Zu – Fall...